

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort

Autor Diözesanadministrator Prälat Dr. Stefan Heße

Titel **Predigt zum Gedenktag des Heiligen Josemaria Escrivá
am 26. Juni 2014 in St. Pantaleon, Köln**

Viele Ordensgemeinschaften werden nach ihrem Gründer benannt. Die Mönche in der Schule des heiligen Benedikt sind ‚Benediktiner‘. Die Mitglieder des Predigerordens nennen wir auch bei ihrem Gründer einfach ‚Dominikaner‘. Selbst die Jesuiten hat man manchmal einfach ‚Ignatianer‘ genannt. Die Prämonstratenser werden ‚Norbertiner‘ und die Zisterzienser manchmal ganz schlicht und einfach ‚Bernhardiner‘ genannt.

Sokrates wird im Phaidon (91 b) das Wort zugeschrieben: „Kümmert euch nicht um Sokrates, kümmert euch um die Wahrheit“.

Der heilige Josemaria Escriva hat nicht die ‚Escrivaner‘ gegründet; keine Bewegung, die seinen Namen trägt, sondern das ‚Opus Dei‘. Gehen wir diesem Begriff vom Werk heute ein wenig nach und versuchen die Wahrheit zu ergründen, die darin liegt.

1. Sie hören ganz gewiss heute nicht zum ersten Mal das Wort aus der Benediktregel (43,3): „Dem Opus Dei soll nichts vorgezogen werden.“ Uns allen ist bewusst, dass es hier nicht um eine menschliche Gemeinschaft geht, sondern um den Gottesdienst als solchen. Die Liturgie ist – wenn man es ganz genau und wörtlich übersetzt – das Werk Gottes schlechthin. Jesus Christus gibt sein ganzes Leben zugunsten des Volkes. Diese Hingabe ist das eigentliche Werk. Diese Hingabe um unseretwillen ist Liturgie im wahrsten Sinne des Wortes (leitōn ergon = öffentlicher Dienst am Volk).

Diese Liturgie ist keine Vergangenheit. Sie ist nicht begrenzt auf die Stunde am Kreuz, sondern sie wird Gegenwart in jeder liturgischen Feier in unserer Kirche, auch in dieser Stunde. Das Wort Jesu scheint für die Gegenwart geschrieben zu sein: „Jesus aber entgegnete ihnen: Mein Vater ist noch immer am Werk und auch ich bin am Werk... Ich aber habe ein gewichtigeres Zeugnis als das des Johannes: Die Werke, die mein Vater mir übertragen hat, damit ich sie zu Ende führe, diese Werke, die ich vollbringe, legen Zeugnis dafür ab, dass mich der Vater gesandt hat.“ (Joh 5, 17.36). Christus erscheint in einer Wirkeinheit mit seinem göttlichen Vater. Deswegen gibt in dieser Liturgie der Vater seine Liebe durch den Sohn an die ganze Welt.

2. Das Werk und die Werke

Dieses große Werk der Erlösung, der Liebeshingabe, der Mitteilung, hat Gott ein für alle Mal getan und es wird jeden Tag neu Gegenwart. Aber das entbindet uns nicht davon, diese grandiose Liebe anzunehmen und sie hineinzulegen in jedes kleine Werk, in jede kleine Tat. Es ist fast wie mit einem großen Geldschein, der in kleine Münzen umgewechselt wird. Wir müssen diese große Liebe, die wir Tag für Tag empfangen, um-

münzen im wahrsten Sinne des Wortes in das Kleingeld des Alltags, hineinlegen in die kleine Akte und Werke, die wir Tag für Tag zu tun haben: in unsere Studien und unsere Wissenschaft, in unser Nachdenken, Aussprechen und Verkünden, in unser Predigen, in unsere kleinen und vielleicht auch manchmal großen Liebesdienste, in die Hingabe und in vieles Aufopfern. Der Heilige Josemaria spricht im ersten Aphorismus des „Weges“ davon, dass wir eine Spur hinterlassen sollen: „Entzünde alle Wege der Erde mit dem Feuer Christi, das du im Herzen trägst“.

3. Der Mensch als Kooperator

Bei alledem handeln wir nicht auf eigene Rechnung, sondern wir sind Ko-Operatoren. Da steckt das Wort vom Werk in der persönlichen Form wieder drin. Aus dem Opus wird der Operator, aber eben nicht als Solist, freischaffend und unabhängig, sondern als Ko-Operator und zwar als jemand, der immer mit Christus zusammenwirken soll.

Aus meiner Arbeit in der Personalabteilung weiß ich, wie schwierig manchmal die Kooperationen, gerade in der Pastoral sind und wie groß die Gefahr der Alleingänge ausschaut. Ich glaube, dass wir allen Grund dafür haben, in der gegenwärtigen Situation der Kirche die Kooperation mit Christus jeden Tag neu einzuüben – ganz im Sinne des Evangeliums der heutigen Messfeier: Die Jünger werfen das Netz noch einmal aus, weil der Meister es von ihnen verlangt: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch wenn du es sagst, werde ich die Netze auswerfen.“ Kooperatoren sind Menschen, die diesem Ruf folgen und die Netze immer und immer wieder auswerfen, auch wenn sie so viele Nächte nichts gefangen haben sollten. Petrus dagegen ist in dieser Situation eher der Solist, derjenige, der dem Willen des Meisters nichts zutraut und nichts erwartet. Der dann aber den Mut hat, genau das auch zu bekennen: „Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein Sünder.“ Die Sünde isoliert immer und trennt vom Leib Christi und damit von den Brüdern und Schwestern immer wieder ab. Sie ist Privatisierung bis zum „geht nicht mehr“.

Vielleicht kann uns hier eine Episode weiterhelfen, die Vásquez de Prada aus eigener Anschauung berichtet, nämlich vom ersten Aufenthalt Escrivás in London im Jahre 1958. Im Gewühl der vielen Menschen und der Taxis, der vielen Häuser, Firmen und Geschäfte, dem beständigen Treiben und sofort, fragt sich Josemaria Escrivá, ob er hier am richtigen Ort sei, um seine Mission fortzusetzen. Dabei fühlte er sich offenbar machtlos, etwas zu übernehmen, und dieses Gefühl führte ihn dazu, seine eigenen Ressourcen genau in den Blick zu nehmen. Offenbar muss er hier ziemlich deutlich eine Eingebung Christi vernommen haben, die ihm fest im Gedächtnis haften blieb: „Du nicht! Ich doch!“ – hier ist offenbar die Kooperation so stark ausgeprägt, dass der Mensch Josemaria Escrivá gar nichts kann, Gott aber alles. Vásquez de Prada bringt dann das Bild vom treuen Esel, der den Karren zieht. „Du vermagst nichts, ich aber kann alles; du bist die Unfähigkeit, aber ich bin die Allmacht. Ich werde bei dir sein, und es wird sich Wirksamkeit zeigen . . .“

Bei der Priesterweihe, die wir morgen in unserem Dom begehen, werden die einzelnen Kandidaten vom Bischof nach Ehrfurcht und Gehorsam gefragt. Sie knien dann vor ihm nieder und legen ihre gefalteten Hände in die des Bischofs. Er nimmt sie bei der Hand und bekräftigt ihr Gehorsamsversprechen mit den Worten: „Gott selbst vollende das gute Werk, das er in dir begonnen hat.“ Der heilige Paulus hat diese Gewissheit: „Ich vertraue darauf, dass er, der bei euch das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum

Tag Jesu“ (Phil 1,6). Gott sei Dank lebt diese Hoffnung auch bei jedem Begräbnis eines Christen fort, wenn der Geistliche den Sarg mit Weihwasser besprengt und dabei betet: „In der Taufe bist du mit Christus begraben worden und hast in ihm ein neues Leben empfangen. Der Herr vollende an dir, was er in der Taufe begonnen hat.“ Jeder von uns als Kooperator, jedes kleine Werk, was wir tun und erst recht das Opus Dei als Ganzes lebt von dieser Hoffnung auf Vollendung durch und in Gott selbst.